Objekttyp: **FrontMatter**

Zeitschrift: **Die schweizerische Baukunst**

Band (Jahr): **3 (1911)**

Heft 11

PDF erstellt am: **22.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Jahrgang 1911 Heft XI. 2. Juni

Die Schweizerische Baukunst

Zeitschrift für Architektur, Baugewerbe, Bildende Kunst und Kunsthandwerk
mit der Monatsbeilage „Beton- und Eisen-Konstruktionen"

Offizielles Organ des Bundes Schweizerischer Architekten (B. S. A.)

Gegründet von Dr. C. H. Baer, Architekt (B. S. A.)

Herausgegeben und verlegt
von der Wagner'schen Verlagsanstalt in Bern.
Redaktion: H. A. Baeschlin, Architekt (B. S. A.), Bern.
Administration u. Annoncenverwaltung: Bern, Äußeres Bollwerk 35.

Die Schweizerische Baukunst erscheint alle vierzehn Tage. Abonnementspreis: Jährlich 15 Fr., im Ausland 20 Fr.

Insertionspreis: Die einspaltige Nonpareillezeile oder deren Raum 40 Cts. Größere Inserate nach Spezialtarif.

Der Nachdruck der Artikel und Abbildungen ist nur mit Genehmigung des Verlags gestattet.

Herd und Ofen.

Das altgermanische Haus, ein Fachwerk- oder Blockbau von rundem oder quadratischem Grundriß, mit einem Dache aus Stroh, Rasenstücken, Schilf oder Schindeln, diente als Schutz gegen Wind und Wetter, Hitze und Kälte. Um diese Aufgabe zu erfüllen, mußte es möglichst geschlossen sein. Seine Hauptlichtquelle war die Türe. Zuweilen wurden unter dem Dache auch kleine, wahrscheinlich verschließbare Ausgucke angebracht. In der Mitte des festgestampften Lehmbodens befand sich die Feuerstelle. Der Rauch fand seinen Ausweg durch die Türe, in besseren Wohnhäusern auch durch eine geschützte Dachluke über der Feuerstelle, das „Windauge" (englisch window = Fenster). Zum Schutze gegen die Feuchtigkeit und zur Erzielung größerer Wärme im Winter belegte man zuweilen den Boden mit Holzstücken, „Dielen", nach denen man später den so hergestellten Fußboden „Diele" nannte. Nur für die Feuerstelle mußte ein Raum frei gelassen werden, über dem man zuweilen einen Erdaufwurf errichtete, abplattete und zum Schutze gegen herabfallende glühende Kohlenstücke mit Steinen umgab. Es war der Herd (Erde). Später belegte man die aufgeschichtete Erde mit einer Steinplatte. Als Spender von Licht und Wärme bildete der Herd den Mittelpunkt des Familienlebens und diente als Feuerstätte gleichzeitig zur Zubereitung der Speisen. Da die Erzeugung von Feuer im frühen Mittelalter noch mit großen Schwierigkeiten verbunden war, ordnete schon Karl der Große durch besondere Gesetze an, daß es, wenigstens auf den großen Höfen, immer brennen, um aber Schaden zu verhüten, von einem Knechte bewacht werden müsse. Der ungenügende Rauchabzug machte sich namentlich während der Nacht, wenn die Türe zugemacht wurde, unangenehm fühlbar. Darum trennte man in besser ausgestatteten Hütten die Schlafstätten durch Matten oder durch eine Wand aus Flechtwerk (althochdeutsch „Kobo", woraus unser Wort „Käfig" entstand) ab.

Nun bedurfte man des Feuers aber nicht nur als Licht- und Wärmequelle und zur Zubereitung der Speisen, sondern auch zu technischen Zwecken, wie zum Brennen von Tonwaren, Schmelzen der Metalle u. a. m. Da die Erzeugung großer Hitze einen geschlossenen Feuerraum erfordert, entstanden zu diesem Zwecke eigene kleine, geschlossene Gebäude mit einer großen Feueröffnung und einem Rauchabzug. Das waren die Oefen. Die Wärme, welche der Ofenmantel ausströmte, mag den Anstoß gegeben haben, mit derartigen Gebilden auch die Erwärmung von Räumen zu versuchen. In Holzhäusern war deren Unterbringung innerhalb des Wohnraumes mit Feuersgefahr verbunden. Wir begegnen ihnen darum zuerst in Steinbauten. In der Profanarchitektur fand der Steinbau am frühesten Verwendung für Klöster, Burgen, die Rittertürme und Befestigungsanlagen in den Städten und schließlich auch für die Wohnungen des Adels und des Patriziates. Auf dem bekannten Klosterplan von St. Gallen aus dem 9. Jahrhundert begegnen wir in den Ecken der Schlafräume, die zur Beherbergung vornehmer Gäste dienen sollten und sich um den gemeinsamen Wohnraum mit dem großen Herde lagern, nicht aber in denen der Diener, eiförmigen Einzeichnungen, welche aller Wahrscheinlichkeit nach solche Oefen andeuten. Zum Unterschiede von dem Wohnraume nannte man diese Schlafkammern „Caminatae", abgeleitet von dem römischen „Caminus" als Bezeichnung für eine Feuerstätte mit Rauchabzug, wie sie im Hause und in der Werkstatt gebräuchlich war. Daraus entwickelte sich das mittelhochdeutsche Wort „Kemenate" als Bezeichnung für ein heizbares Gemach, das namentlich den Frauen zur Wohnung diente. Es wurde vielfach im gleichen Sinne gebraucht wie das Wort „Kammer", welches eigentlich eine